

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Niebour: Conrad v. Rappard, der Begründer des märkischen
Braunkohlen-Bergbaues.

die Hörer der „Freien Hochschule“ und die Mitglieder der „Brandenburgia“ zum Ausdruck gekommen. Bei letzterer Gelegenheit war ein großer Teil der Bewohner der Umgegend (Wutzetz, Nackel und Läsikow) ebenfalls an der Fundstelle versammelt.

Zum Schlusse bleibt mir nur die angenehme Pflicht, Herrn Pfarrer Wolfram, Herrn Rittergutsbesitzer Hauptmann von der Hagen und allen Einwohnern der genannten Dörfer für die so oft und so freundlich gewährte Unterstützung verbindlichsten Dank zu sagen, vor allem aber dem Besitzer des Geländes, Herrn Eigentümer Ribbe, für die Erlaubnis zur Untersuchung des Geländes und für freundliche Überlassung der Fundstücke.

Conrad v. Rappard,
der Begründer des märkischen Braunkohlen-Bergbaues.

Von Dr. Niebour (Wilmersdorf).

Bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts war Holz das einzige Brennmaterial, das in Berlin und den übrigen Städten der Mark verfeuert wurde. Von dieser Zeit an beginnt die Torffeuerung, die zunächst von der Bevölkerung mit Mißtrauen aufgenommen wurde, sich aber bald großer Beliebtheit erfreute. Der Torf kam zu Wasser aus dem Havellande. Er blieb bis 1840 das beliebteste Brennmaterial für Stubenfeuerung, und fast jede Berliner Familie pflegte sich ihren Winterbedarf im Herbst anfahren zu lassen. Mit 1840 setzt die Verwertung der in der Mark sich vielfach vorfindenden Braunkohle ein, die wieder zunächst mit vielen Vorurteilen zu kämpfen hatte, bald aber endgültig Siegerin wurde und deren Abbau eine große Quelle des Wohlstandes für die bisher so armen märkischen Lande wurde.

Das Hauptverdienst an der Erschließung der Kohlenschätze gebührt dem damaligen Land- und Stadtrichter in Alt-Landsberg Conrad v. Rappard, einem Westfalen, der es verstand, mit echt westfälischer Zähigkeit und Energie, alle sich ihm entgegenstellenden Schwierigkeiten zu überwinden und dessen auch sonst in vielerlei Richtung interessante Persönlichkeit es wohl verdient, den Lesern unserer Zeitschrift näher gerückt zu werden.

Die Familie Rappard, die Deutschland eine ganze Reihe tüchtiger Männer geliefert hat, leitet ihre Abstammung von Jos. Heinrich Rappard ab, der 1450 in Rapperswyl in der Schweiz lebte und dessen Nachkommen an den Niederrhein ausgewandert sind. 1653—1707 lebte Gerhard R. als Rentmeister in Kleve; sein Sohn Heinrich Wilhelm (1681—1747) war ebendasselbst Kriegs- und Domänenkammer-Direktor, besaß auch mehrere Rittergüter und dessen Sohn Johann

Bertram Arnold (1708—1774) lebte ebenfalls in Kleve als Kriegs- und Domänenrat. Sein Vetter Berthold (1748—1833) war Ober-Landgerichts-Präsident in Hamm und hat eine interessante Autobiographie hinterlassen. Die Söhne Johann Bertram Arnolds, nämlich der Kommissionsrat Johann Konrad und der spätere Präsident der Seehandlung Wilhelm Rappard wurden ebenso wie ihre Vettern 1791 in den erblichen Adel erhoben. Der Kommissionsrat Joh. Konrad war der Großvater unsers Konrad von Rappard, und er ist es unzweifelhaft gewesen, der ihm das Interesse für geognostische Arbeiten eingepflanzt hat. Johann Konrad (1740—1830) hatte die Saline Königsborn erworben und hat hier nicht allein die Saline geleitet, sondern vor allem reiche Kohlenschätze erschlossen — gehört doch noch heute Königsborn (jetzt zu Unna gehörig) zu den größten Kohlengruben Preußens. Hier in Königsborn ist Konrad v. R. am 19. August 1805 geboren, hier hat er den größten Teil seiner Jugend verlebt. Sein Vater Konrad Gerhard (1778—1863) war zunächst in Unna tätig, trat später in den Staatsdienst und arbeitete in den 30er und 40er Jahren als Geh. Ober-Rechnungsrat am Rechnungshof in Potsdam. Die letzten Lebensjahre brachte er in Bonn zu. Unser märkischer Kohlenpionier hat in jungen Jahren wohl vieles von dem Betrieb von Kohlengruben gelernt, hat auch mit Staunen dem Arbeiten der ersten englischen Dampfmaschinen auf derartigen Werken zugesehen, entschloß sich aber zum Studium der Jurisprudenz und hat sich in Bonn, Halle und Jena fröhlich dem Studentenleben hingegeben. Er war Corpsstudent, später Senior der Westfalen und hat auch viele Paukereien mitgemacht, deren Spuren an dem stattlichen, kräftigen Manne sein Leben lang sichtbar blieben. Nach Absolvierung der Studien trat Rappard in Berlin in den Justizdienst und war hier als Referendar, später als Kammergerichtsassessor tätig. Sein Vater zog wenig später nach Potsdam; sein Großonkel, der Präsident der Seehandlung, starb schon 1828, und dessen Sohn, dem Justizrat Karl v. R. (1794—1852), dem Freund und Gesinnungsgenossen der Brüder Gerlach, der auf seinem Gut im Posenschen pietistische Bestrebungen in übrigens selbstlos schöner Weise verfolgte, scheint er niemals näher getreten zu sein. Rappard widmete sich in diesen Jahren ausschließlich seinen Berufspflichten, pflegte aber dabei auch die Geselligkeit. Sehr frühzeitig trat er dem 1827 durch Saphir begründeten Berliner Sonntagsverein (dem Tunnel über der Spree) bei. Fontane nennt ihn in seinen Erinnerungen nicht, so daß es den Anschein hat, als ob er sich in der Zeit Fontanes (1844—59) nicht mehr oft in dem Verein hat sehen lassen. In den Jahren vorher ist er aber ein reges Mitglied gewesen. Er trug namentlich englische, schottische und polnische Übersetzungen vor und führte den Tunnelnamen Robert Burns; auch manche eignen Dichtungen, von denen aber keine veröffentlicht ist, brachte er hier zur Verlesung. Interessant ist es, daß auch der Name

„Tunnel über der Spree“ auf Rappard und seine Kohlenbergwerke zurückzuführen ist. Es wird 1842 gewesen sein, als er die Mitglieder des Sonntagsvereins einlud, auf seinem neu angelegten Bergwerk in den Rauenschen Bergen bei Fürstenwalde ein Fest zu feiern, das einen fröhlich ausgelassenen Verlauf nahm. In einem Tunnel war die Festhalle eingerichtet, und hier wurde beschlossen, dem Verein in Zukunft den Namen „Tunnel über der Spree“ zu geben, unter dem er in der Literatur berühmt geworden ist. Bekanntlich haben ihm Männer wie Geibel, Storm, Heyse, Fontane, Louis Schneider, Franz Kugler, die Minister Mühler und Friedberg angehört, und viele bedeutende Schöpfungen sind hier zum ersten Male zur Verlesung gekommen.

Zu den Freunden Rappards in Berlin gehörte übrigens auch der ihm von Westfalen aus bekannte wenig ältere Heinrich von Dechen (1800—1889), der spätere Oberberghauptmann, und es ist sehr wahrscheinlich, daß gerade diese Freundschaft sowie die Bekanntschaft mit dem Direktor der Gewerbeschule zu Berlin K. F. Kloeden, der schon 1829 auf das Vorkommen von Braunkohlen in den Rauenschen Bergen hingewiesen hatte, ihn auf die Durchforschung der Mittelmark nach Braunkohlenschätzen hingewiesen haben. Den direkten Anlaß zur Aufnahme der Schürfarbeiten auf Kohlen bot die Versetzung Rappards nach Alt-Landsberg 1839, wo gerade damals (1840) der Assessor Paul Pfothenhauer, der prakt. Arzt Dr. Runde und der Amts-Aktuar Carl Kohnhain sich zusammengetan hatten, um die ersten Grabungen zunächst im Nieder-Barnimer Kreis vorzunehmen. Rappard schloß sich ihnen an, gewann auch den Berg- und Hütten-Inspektor Franz Nöggerath in Müncheberg für die Arbeiten und wirkte nun vorbildlich durch Grabungen im großen Stil, durch Organisation der Arbeit, Herbeischaffung von Arbeitskräften und Maschinen, Bau von Zuwegungen und Eisenbahnen, und seinen aufopfernde Bemühungen gelang es, den Braunkohlenbergbau in der Mittelmark für die nächste Zeit sicher zu stellen. Die Schürfvorsuche begannen in fünf Kreisen der Mark, in Sternberg, Lebus, Ober-Barnim, Beeskow-Storkow und Nieder-Barnim fast gleichzeitig (1840). In den Kreisen Sternberg und Nieder-Barnim ist Rappard selbst aber nie zu eigentlicher bergmännischer Tätigkeit gekommen; in Ober-Barnim führten die Arbeiten erst 1848 zur Anlegung und Ausbeutung von Gruben, und nur in den Kreisen Lebus und Storkow waren die Arbeiten sogleich so erfolgreich, daß ausgedehnte Gebiete beliehen wurden. Einige Einzelheiten über diese arbeitsreichen Jahre des Stadt- und Landrichters v. Rappard zu Alt-Landsberg, die wir den Beiträgen zur Geschichte des Bergbaues in der Provinz Brandenburg von dem Geh. Bergrat Cramer entnehmen, mögen von Interesse sein.

Im Kreise Lebus wurden im Frühjahr 1841 Kohlengruben in den Dörfern Cliestow und Boossen bei Frankfurt sowie in unmittelbarer

Nähe der Stadt Frankfurt selbst in Angriff genommen. Die Verleihungen kamen erst Ende 1842 zustande, da zunächst erst eine eigene Behörde in Rüdersdorf gegründet werden mußte, welche die Berg-Gerichtsbarkeit auszuüben hatte. Die erste verliehene Grube war „Gruppe“ in Boossen; nach einigen Monaten folgten die Gruben „Goldfuchs“ in Boossen und „Wilhelm“ in Frankfurt. Der Grubenabbau begann anfangs 1842 zunächst mit einem Tagebau; man sah sich aber bald genötigt, wegen des Bedürfnisses, stückreichere Kohle zu erhalten, zum Tiefbau überzugehen. Zunächst wurden Handpumpen eingebaut, aber schon 1845 wurde auf Schacht „Christoph“ die erste aus der Wöhlertschen Maschinenbauanstalt gelieferte Wasserhaltungs-Dampfmaschine aufgestellt. 1842 bereits faßte Rappard den Plan, einen Stollen vom linken Ufer der Oder unterhalb Frankfurts anzusetzen. Dieser „Oeynhausener Stollen“ ist aber erst 1854 zur Ausführung gekommen. Rappard nahm bald Mitgewerken an und 1846 ging das Amt des Lehnsträgers von ihm auf den Ober-Bergrat Naumann über (der später in der Frankfurter Nationalversammlung sein Kollege wurde); er blieb aber noch lange Jahre Besitzer einer großen Anzahl dieser Kuxe. Die Ausbeute der Gruben war sofort eine recht bedeutende und hob sich von Jahr zu Jahr, da es bald gelang, das Vorurteil der Frankfurter gegen Verwendung der Kohle als Brennmaterial zu überwinden. Schon 1844 wurden fast 50 000 Tonnen Kohlen gefördert und ein ansehnlicher Überschuß erzielt.

Rappard hatte sich inzwischen die Ausbeutung der im Kreise Storkow bei den Rauenschen Bergen von ihm aufgeschlossenen Gruben zur Hauptaufgabe gemacht. Im Mai 1841 begannen hier die Arbeiten, schon 1842 wurden die Gruben Paul, Ludwig, Klöden, Hermann und Carl Friedrich, sämtlich bei Rauen gelegen, verliehen, 1843 folgten die Verleihungen der Gruben Robert und Adam bei Rauen. Rappard sah sich genötigt, die erforderlichen sachverständigen Arbeiter und Grubenbeamten aus der Provinz Sachsen zu beschaffen, die er dann zum Teil in Rauen, zum Teil bei seinen Bergwerksunternehmungen in Boossen usw. anstellte. Diese Bergarbeiter, deren Nachkommen sich über die ganze Mittelmark zerstreut haben, bildeten den ersten Stamm der brandenburgischen Bergarbeiter und die Lehrmeister für die sich jetzt mehr und mehr dem Bergarbeiterberuf zuwendende einheimische Bevölkerung. Um den Absatz der Kohlen zu erleichtern, hatte Rappard bereits im Sommer 1842 eine Eisenbahn von der Grube Paul fast $\frac{3}{4}$ Meilen lang bis an die Spree gebaut. Von hier aus wurden die Kohlen zu Schiff nach Berlin gesandt; um aber auch im Winter die Zufuhr zu ermöglichen, plante er unter Überbrückung der Spree eine zweite Bahn zum Anschluß an die Niederschlesisch-Märkische Bahn. Da hierzu die ihm von seinem Vater und anderen zur Verfügung gestellten Mittel nicht ausreichten, wandte er sich Ende November 1842 an die Kgl. Regierung

und bat um ein Dahrlehn von 30 000 Talern. Aus dieser Eingabe mag hier einiges mitgeteilt werden: „In den Rauenschen Bergen, bekannt durch die größten Geschiebe der norddeutschen Ebene, insbesondere durch die beiden gewaltigen Markgrafensteine, deren einer den Block zur großen Granitvase vor dem neuen Museum hergegeben hat, ist schon seit langen Jahren die Aufmerksamkeit der Geognosten auf das Ausgehende eines Braunkohlenlagers gelenkt, welches jedoch auf Grund der an anderen Orten der Mark erlangten Resultate für ein unbauwürdiges Nest gehalten wurde. Überfluß an Holz ließ früher eine nähere kostspielige Untersuchung der Lagerungsverhältnisse als unzweckmäßig erscheinen. Im Laufe des vorigen Jahres hatte ich mit mehreren anderen Schürfern das Vorkommen eines bauwürdigen zusammenhängenden Braunkohlenlagers zwischen dem Dorfe Booßen und Frankfurt nachgewiesen, auf welchem jetzt ein reger Bergbau betrieben wird. Diese Erfahrung ermutigte uns auch in den Rauenschen Bergen Bohrversuche in ausgedehntem Maße anzustellen. Die im Laufe des Winters niedergestoßenen Bohrlöcher und Versuchsschächte wiesen das Vorhandensein einer ausgedehnten Braunkohlenlagerung von vorzüglicher Güte der Kohle nach, doch war bald zu erkennen, daß bei der Entfernung des Lagers von der Spree und den Chausseen nur durch Anlage einer Chaussee oder Eisenbahn nach der Spree hin ein Absatz in großem Umfange gesichert werden könne. Es wurde nunmehr eine Anzahl Bergleute aus den Braun- und Steinkohlenbergwerken in der Provinz Sachsen herbeigezogen, die sich bei dem immer reger werdenden Bergbau mit ihren Familien in Rauen ansiedelten. Im Laufe des Frühjahrs wurden 17 Versuchs- und Förderungsschächte und bis dahin 80 Bohrlöcher in die Kohlenlager niedergebracht, die Flötze selbst aber durch Strecken aufgeschlossen und solchergestalt zur vollen Überzeugung dargetan, daß die in den von mir gemuteten Feldern belegenen Lager einen Reichtum von Kohlen in sehr guter Qualität enthalten, der auf Jahrhunderte ausreichen wird, Berlin mit diesem neuen Brennmaterial zu versehen. Die Kohle eignet sich besonders zur Stubenheizung und ist bereits seitens des Kriegsministeriums auf Grund der angestellten Versuche die Einführung der Kohle als Heizungsmaterial in allen Kasernen beschlossen“ usw. — Rappards Gesuch wurde zunächst, unter Anerkennung seiner ausgezeichneten Tätigkeit bei der Aufnahme von Braunkohlenbergwerken in der Mark, abgelehnt, ihm indessen später ein erneuter Antrag anheimgestellt. Er war nun unausgesetzt bemüht, der Kohle speziell in Berlin Eingang zu verschaffen und hatte hierbei auch bei vielen Behörden, Fabriken und bald auch bei einer großen Anzahl von Privaten Erfolg. Gestützt auf diese Erfolge wiederholte er im September 1843 sein Gesuch, in dem er hervorhob, daß er bereits ein Kapital von 98 000 Talern, welches ihm durch das Vertrauen von Geschäftsfreunden und Verwandten zuge-

führt sei, in seine bergmännischen Unternehmungen niedergelegt habe; Er bemerkt in seinem Exposé am Schluß; „Es waren nicht, wie Ew. Exzellenz mir dieses Vertrauen schenken werden, persönliche Rücksicht und das Verlangen nach größerem eignen Erwerb die mich bestimmt haben, mein ruhiges Familienleben und den mir teuren Beruf als Richter zu verlassen, um mich einem rastlosen Geschäftstreiben hinzugeben, mich ununterbrochen körperlichen und geistigen Strapazen anzusetzen und die unendlich herben Sorgen der Anschaffung von Betriebskapitalien auf mich zu laden, um die Schätze aufzufinden, deren Existenz durch die Wissenschaft nachgewiesen, die aber, wie ich aus der Erfahrung in meiner eigenen Familie wohl wußte, den Spekulanten nur geringen Nutzen und leicht große Verluste darbieten. Nein, es war die Aussicht, daß ich durch meine Bemühungen im Stande sein würde, meinen Mitbürgern eben bis dahin unbenutzte Quellen der Industrie und der Erleichterung für die Armen zu erschließen, die mich allein bestimmen konnten, mich so sorgenvollen Unternehmungen zu unterziehen. Bitterer Spott und Tadel, den ich ertragen, tausend Zweifel, die ich beseitigen mußte, waren nicht die drückendsten mich begleitenden Übel, bis ich das wirkliche Vorhandensein ausgedehnter und reichhaltiger Kohlenflöze Jedem anschaulich gemacht; und selbst da noch hemmten Sachverständige und Laien mich durch ihren Unglauben und ihren Zweifel an dem Gelingen meiner Unternehmung. Nicht genug preisen kann ich die gütige Hand der Vorsehung, welche mich ohne langes, vergebliches Umherirren so bald zu den reichsten und günstigst gelegenen Punkten führte, wodurch ich selbst zeitig die Bestätigung meiner Vermutungen erhielt. Ich durfte mich daher ohne Scheu des seltenen Vertrauens, womit mich Freunde und Bekannte erfreuten, bedienen, um sofort meine Unternehmungen im ausgedehntesten Maßstabe fortzusetzen und durch große Anlagen an der günstigsten Stelle in der Provinz einen Bergbau vorzubereiten, der bereits die Garantie einer wohlbegründeten Existenz in sich trägt, dem Staat schon jetzt eine Zehenteinnahme von 4000 Talern sichert und der die gehofften Vorteile über die Hauptstadt und ihre Umgebung in reichem Maße verbreiten wird, sobald die durch einjährige Erfahrung nunmehr als notwendig erkannten und mit verhältnismäßig geringen Mitteln herzustellenden Einrichtungen dasselbe dem Publikum zugänglicher gemacht haben werden“ usw.

Auf Empfehlung des Geh. Bergrats v. Oeynhausen wurde nunmehr 1844 ein Darlehn bis zu 60000 Talern unter günstigen Bedingungen gewährt und da auch sonst das Interesse für die Anlagen rasch wuchs, konnte mit aller Energie weitergearbeitet werden. Bei einer Besichtigung der Werke durch Regierungsbeamte im April 1844 wurde festgestellt, daß die Grube damals mit 55 Bergleuten belegt war, daß täglich 300 Tonnen Kohlen gefördert wurden und daß 26 Pferde und 13 Knechte

mit dem Kohlentransport zur Eisenbahn an die Spree beschäftigt waren. Rappard gründete nun den Rauenschen Bergwerkverein, dem er Ende 1844 seine sämtlichen Gruben für die Summe von 290 000 Talern abtrat, blieb aber weiterhin erheblich beteiligt. Er hatte, wie vorhin schon gesagt, sein Richteramt niedergelegt, kaufte sich nunmehr die Rittergüter Ostdorf (das spätere Rieselgut Osdorf) und Glambeck bei Angermünde und lebte auf letzterem, eifrig mit Landwirtschaft beschäftigt, soweit ihm seine Beteiligung an den Grubenwerken hierzu Zeit ließ. Er hatte sich 1838 verheiratet und drei Söhne, von denen zwei noch heute leben, wuchsen hier heran. Mit den Bewohnern von Glambeck und der nahen Stadt Angermünde hielt er regen Verkehr und stand bald bei ihnen in hohem Ansehen. 1847 begann der unermüdliche Mann neue bergmännische Unternehmungen, jetzt im Kreise Oberbarnim, in dem er 1841 vergeblich Fuß zu fassen versucht hatte. 1848 kam es zu den Verleihungen der Gruben Conrads Glück und Stanislaus in Freienwalde, auch wurden in diesen Jahren Gruben bei Alt Ranft aufgeschlossen, die sich später als sehr ertragreich erwiesen. Rappard hatte mehrere der Bewohner von Glambeck an der Ausbeute der Gruben beteiligt, als er aber 1849 Preußen verlassen mußte, gründete er eine besondere Gewerkschaft für seine Oberbarnimer Gruben und verkaufte seine Anteile. Schon 1850 aber erfolgten neue Verleihungen in Oberbarnim, und zwar die Gruben Gottlob in Freienwalde und Unverzagt in Alt Ranft und 1853 erwarb der „Rittergutsbesitzer C. v. Rappard in Meilen in der Schweiz“ die Grube Hedwig bei dem Rittergut Coethen. In noch späteren Jahren nahm Rappard seine Grabungen im Kreise Lebus wieder auf. Er wohnte damals in Rugenmatte bei Interlaken und auf diese Gegend weisen auch die meisten der von ihm jetzt gewählten Grubennamen hin. Es wurden ihm (bezw. seinem Vetter in Bonn) verliehen 1866 die Gruben Umspunnen, Eiger, Wolf, Falkenhagen, Rugenmatte, Neuhoff, Mönch, Hermann, Lanzkron, Stern, Jungfrau, dann Hirschfeld, Schwerin, Schmid, Bonn, Werder, Thun, Stämpfli, 1867 die Gruben Sturm, Alban, Mürren, Nick, Nack, Helvetia, 1868 die Gruben Dechen, Kapp, Dücker, Zürich, Cölln, Rütli. Die Gruben lagen meistens bei Wüste-Sieversdorf, Cunersdorf oder Schlagenthin. Eine große Anzahl dieser Gruben wurde bald nachher zusammengelegt zu der Gruhe cons. Schlagenthin, die 1869 62 Bergleute beschäftigte und 113 671 Tonnen Braunkohle förderte.

Wir verlassen hier Rappards Tätigkeit auf dem Gebiete der Kohlenförderung und wenden uns seinem späteren Leben zu, das durch das „Erweckungsjahr 1848“ in ganz neue Bahnen gelenkt wurde. Für die meisten der nachstehenden Angaben sind wir der noch heute mit ihrer Mutter in Rugenmatte lebenden Tochter Rappards (Clara) zu Dank verpflichtet.

Als die Bewegung des Jahres 48 begann, war v. Rappard eifrig mit Meliorationen auf seinen Gütern Glambeck und Osdorf, namentlich mit Mergelungen usw., beschäftigt und dachte nicht an politische Tätigkeit. Ganz ohne sein Zutun und sehr gegen seinen Wunsch wählte ihn der Kreis Angermünde sowohl in die deutsche Nationalversammlung nach Frankfurt als auch in die preußische Nationalversammlung nach Berlin. Er wollte die Wahlen zunächst durchaus nicht annehmen, ließ sich aber schließlich von seinen Freunden zur Annahme bewegen und trat, seiner freisinnigen politischen Überzeugung folgend, in beiden Versammlungen der entschiedenen Linken bei, ohne jemals radikale Tendenzen zu vertreten. In Frankfurt gehörte er der Partei der Westendhalle an und wurde hier besonders intim befreundet mit Heinrich Simon, dem eigentlichen Führer der Frankfurter Linken. Zu seinen engeren Parteigenossen gehörten der große Ästhetiker Vischer („Auch Einer“), der Nationalökonom Hildebrand, der Statistiker Freiherr v. Reden, die Württemberger Schoder und Schott, der Schriftsteller Venedey u. a. Rappard ist als Redner kaum hervorgetreten, bei der Kaiserwahl gab er sein Votum für König Friedrich Wilhelm IV. ab, im übrigen stimmte er aber natürlich durchweg mit der Linken und nahm auch noch an den Verhandlungen am Stuttgarter Rumpfparlament teil, in denen er seinen Freund Simon zu einem der fünf Reichsregenten wählte. Es scheint ihm diese Beteiligung von der preußischen Regierung übel genommen zu sein. Als er nach Schluß der Verhandlungen ruhig wieder in Glambeck seinen landwirtschaftlichen Arbeiten oblag, erhielt er von dem ihm befreundeten Minister v. Manteuffel die ernstliche Mahnung, die Heimat zu verlassen, da ein neu einzusetzender Hochverratsgerichtshof sich demnächst mit seinem Verhalten beschäftigen werde. v. Rappard beachtetete diese Warnung nicht, bis eines Nachts ein Expreßbote von Manteuffel ihn benachrichtigte, daß er am nächsten Morgen verhaftet werden solle und wahrscheinlich eine sehr strenge Bestrafung zu erwarten habe. Er entfloß nun an die Nordsee und konnte sich von Norderney nach Helgoland und London retten. Von hier ging er nach Zürich, wo seine Schwester als Frau des Professors Kapp lebte. Tatsächlich wurde der Prozeß gegen ihn durchgeführt und er zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilt. Rappard erhielt das Urteil in Paris; sein unermüdlicher Forschungstrieb hatte ihn inzwischen zu ganz neuen (zoologischen) Arbeiten geführt. Er untersuchte in Paris unter Unterstützung der Professoren Quatrefage, Blanchard usw. eine dort vorhandene reichhaltige Spinnensammlung, entdeckte und erforschte die an jedem Fußende vorhandenen Kämmchen und Bürstchen und es mag sein, daß Prof. Harnack die eigenartigen Arbeiten Rappards vorgeschwebt haben, als er vor einigen Jahren Ostwald gegenüber die Erforschung von Spinnenbeinen in etwas wegwerfender Weise besprach.

v. Rappard erwarb damals den Doktorgrad, blieb aber bei diesen Einzel-
 forschungen nicht stehen, sondern legte sich mit der ihm eigenen, uns
 bereits bekannten Energie auf mikroskopische und andere Untersuchung
 niederer Tiere. Sein ständiger Wohnort war in den ersten 50er Jahren
 das Gut Marienfeld bei Meilen am Züricher See, das er zusammen mit
 seinem Freunde Heinrich Simon (der 1860 im Wallenstädter See ertrank)
 erworben hatte, später zog er nach Wabern b. Bern, wo sich sein
 Frankfurter Kollege Reinstein ihm anschloß, dem er eine Stelle als
 Lehrer an einem von ihm gegründeten wissenschaftlichen Institut, von
 dem noch die Rede sein wird, verschaffte. Reinstein starb hier 1860,
 kurz nach Simons Tode. Auch die Eltern und ein Teil der Geschwister
 Rappards lebten damals oft längere Zeit in Wabern. Rappard selbst
 war vielfach auf Studienreisen. Er bereiste Frankreich, Holland, Eng-
 land und Italien, durchforschte die Küsten und Meerestiefen der Bretagne
 und des Mittelmeeres mit großen Schleppnetzen nach niederen See-
 tieren, die damals sein besonderes Interesse erregten und entdeckte
 dabei zuerst die Kristallanker in der Haut der Synapta, welche Tier-
 gattung nach ihm den Namen Synapta Rappardi erhalten hat. Auch
 den Meeresschwämmen wandte er sein besonderes Interesse zu und
 machte hierbei neue wissenschaftliche Entdeckungen. Seinem praktischen
 Sinn gemäß mußte er seine gewonnene wissenschaftliche Erkenntnis auch
 praktisch verwerten und so gründete er in Wabern 1856 ein mikroskopisches
 Institut, woraus viele Jahre für Schüler und Laien wissenschaftlich
 zusammengestellte, mit eingehendem Text versehene, von Schäffer und
 Buddenberg in Buckau vertriebene, mikroskopische Sammlungen hervor-
 gingen, die unter seiner Leitung namentlich von seiner zweiten Frau
 und den von ihr angelernten Gehilfinnen gefertigt wurden. Rappards erste
 Ehe war 1854 getrennt worden und 1856 heiratete er die noch heute
 in Rugenmatte lebende Albertine Engel aus Mecklenburg. Die eigent-
 liche Ausführung der Arbeiten lag ganz in den Händen seiner Frau,
 umsomehr als Rappard sich bei den mikroskopischen Arbeiten seine
 Augen gründlich verdorben hatte, so daß von der Zeit an seine Frau
 ihm auch vorlesen und seine Korrespondenz erledigen mußte. Das
 Institut, mit dem auch eine Schule für Mikroskopie verbunden war,
 nannte er denn auch nach dem Namen seiner Frau das Engelsche
 Institut und unter diesem Namen hat es noch lange Zeit einen geachteten
 Namen für alle Zoologen gehabt. Mit dem Regierungsantritt König
 Wilhelms konnte Rappard nach Preußen zurückkehren; er hat dann
 auch sehr bald wieder auf längere Zeit in Berlin gelebt und dort,
 wie wir früher sahen, auch seine Schürfungen auf Braunkohlen
 wieder aufgenommen. Auch mit Bismarck, den er schon vor 1848
 kannte, kam er hier zusammen und dieser soll (ähulich wie zu
 Karl Schurz) auch zu ihm gesagt haben: „Rappard, wofür man

Ihnen den Kopf vor die Füße legen wollte, hat man mich zum Fürsten gemacht“.

Rappard war inzwischen nahezu 60 Jahre alt geworden, aber seine schöpferische Tätigkeit war ungebrochen. Um seine Augen zu erholen, nahm er (1864?) längeren Aufenthalt am Giesbach am Briener See. Hier erfuhr er, daß die Familie Kehali, die den kleinen Gasthof dort hielt, ihren Besitz veräußern und daß die Gemeinde Brienz, welcher der den Fall umgrenzende prächtige Wald gehörte, diesen abholzen wollte. Er erkannte sofort, daß hiermit die ganze Schönheit und Romantik der Gegend zerstört sein würde und entschloß sich, um die Idylle zu erhalten, das ganze aufzukaufen. Er erbaute ein besseres Hotel, dem bald ein zweites sowie ein Chalet als Sommerwohnung für seine Eltern folgten und zog einen süddeutschen Freund Schmiedlin, eigentlich Botaniker dahin, der mit Frau und Töchtern dem Hotel zu seiner Weltberühmtheit verhalfen. Rappard selbst war eifrig tätig, Parkanlagen, Wege und Brücken über den Fall zu bauen; er führte die bengalische Beleuchtung der Fälle ein und brachte das erste Dampfschiff auf den Briener See und in das Oberland überhaupt.

Sein Unternehmungsgeist wuchs nun wieder gewaltig. Unter Beteiligung von Freunden nahm er den später sehr bedeutenden Steinbruch in Ostermundigen bei Bern in Arbeit, begann die Ausbeutung des Torfmoors in Hageneck und gründete endlich in Interlaken, in unvergleichlich schöner Lage, das erste große weltbekannte Hotel „Jungfraublick“, das noch heute in voller Blüte steht. Für dieses Hotel gründete er eine Aktien-Gesellschaft, deren Direktoren er und sein Schwager Loewe-Calbe, der letzte Präsident der Nationalversammlung, waren und das Hotel wurde bald der Sammelplatz der in der Schweiz Erholung suchenden Liberalen und vieler anderen bedeutenden Männer. Ludwig Bamberger erwähnt in seinen Erinnerungen die gemütlichen Abende in dem Rappardschen Hotel; er nennt hier Rappard einen lebenswürdigen, mit stark entwickeltem Sinn für Natur begabten Menschen. Bamberger erwarb bald darauf ein eigenes Besitztum in Interlaken und war regelmäßig im Sommer dort. Unter den sonst dort vielfach Anzutreffenden seien Tafel und Hausmann aus Stuttgart, Carl Maier aus Eßlingen, Lasker, Dunker, Twesten, Gneist aus Berlin usw. genannt. Nach Fertigstellung des Hotels nahm Rappard die Aufschließung des unmittelbar an Interlaken grenzenden Rugenberges in Angriff. Die schönen Parkanlagen, die heute den Wanderer erfreuen, sind von Rappard zum größten Teil auf eigene Kosten erbaut. Hier in Rugenmatte erbaute er sich auch sein idyllisches Wohnhaus, das er bis zum Tode bewohnte. In den Wintermonaten lebte er zuletzt häufig in Rom, in den Sommermonaten zog er aber einen stets wachsenden Kreis bedeutender Männer nach Interlaken. Es verkehrten bei ihm die

Maler Menzel, Kaulbach, Meyerheim, Gussow usw., die Gelehrten Helmholtz, Kirchhoff, Bunsen, Siemens, Langenbeck, Milne Edwards, Leyden, die Schriftsteller Spielhagen, Auerbach, Hermann Grimm und Frau, Clara Schumann, die Generäle v. Roon, v. Werder, v. Winterfeld, auch die Fürstin Liegnitz und die Königin-Witwe Elisabeth haben sich mehrfach längere Zeit im Hotel Jungfraublick aufgehalten.

So war unserm Rappard ein schöner Lebensabend nach anstrengender Lebensarbeit beschieden. Er erhielt sich sein fröhliches Temperament rüstig bis zuletzt. Noch im letzten Lebensjahr dichtete er eine hübsche Weihnachtslegende und einen Roman, die allerdings nicht gedruckt sind. Bei allen seinen Unternehmungen brachte er es trotz aller Erfolge niemals zu eigentlich bedeutendem Vermögen; ihn interessierte nie der Gewinn, stets nur das Werk und das Schaffen, das vollendete Werk gab er leichten Herzens ab, um Neues zu erringen, auch hatte er eine stets offene Hand für alle, die sich an ihn wandten.

Am 7. Juni 1881 starb Rappard in seiner Villa bei Interlaken am Herzschlage; er ist begraben in dem Walde, der die Villa umgibt. Sein Grabstein trägt die Inschrift: „Amo, ergo ero“, einen Lieblingspruch, den er oft im Leben aussprach.

Die Webstuhlgewichte und ihre Bedeutung.

C. H. Johl.

Bei zahlreichen Ausgrabungen vorgeschichtlicher Wohnstätten wurden Tonkörper von kegel- oder pyramidenartiger Form gefunden, die an dem oberen Ende eine Durchbohrung aufwiesen. Man bezeichnete sie als „Webegewichte“ oder „Zettelstrecker“, die den Zweck hatten, am aufrechten Webestuhle die Fäden der Kette zu spannen. Gegen diese Bezeichnung und gegen die ganze Theorie der Kettenspannung durch Gewichte hat M. von Kimakowicz-Winnicki in seiner Abhandlung „Spinn- und Webewerkzeuge“ — Darstellungen über früh- und vorgeschichtliche Kultur- Kunst- und Völkerentwicklung herausgegeben von Prof. Dr. Gustav Kossinna, Heft 2 Würzburg 1910 — heftige und, wie er meint, vernichtende Angriffe gerichtet. Zwar sind ihm schon Blinkenberg¹⁾ und Ling Roth²⁾ entgegengetreten, da aber webekundige Forscher wie

¹⁾ „Epinetron und Webstuhl“, Mitt. des Kais.-deutsch. Archäol. Instituts, Athen. Abt. XXXVI 1911, S. 145—152.

²⁾ „Ancient Egyptian and Greek looms“, Bankfield Museum notes, Second series No. 2 Halifax 1913, S. 36 folg.